

Ueber  
den Zusammenhang der Wissenschaften unter  
sich und mit den höchsten Zwecken  
der Vernunft.

---

Eine Vorlesung  
gehalten  
beym Anfange  
eines  
enzyklopädischen Kollegiums

von  
M. Wilhelm Traugott Krug,  
der philosophischen Fakultät Adjunkt zu  
Wittenberg.

---

Nebst einer  
Abhandlung über den Begriff einer Enzy-  
klopädie und einem kleinen die Vorle-  
sung betreffenden Anhang.

---

Jena  
im Akademischen Lese-Institute  
und Leipzig  
bey Joh. Ambros. Barth  
1795.



Univ.-Bibl.  
München

Seinem

Verehrungswürdigsten Vater

Herrn

Johann Christian Krug,

Churf. Sächsischem Amtsverwalter zu Gräfenhayni-  
chen und Strohwalde,

und

Seinem

Väterlichen Freunde

Herrn

M. Johann Adolph Naumann

wohlverdientem Pastor der Gemeinde zu Boche  
bey Jüterbog,

als  
ein Denkmal  
kindlicher Liebe  
und  
ein Opfer  
dankbarer Verehrung  
in der reinsten Absicht  
gewidmet  
vom  
Verfasser.

## Vorerinnerung.

**D**ie Vorlesung, welche hiermit dem Publikum zur Beurtheilung vorgelegt wird, war natürlich anfangs bloß für die kleine Anzahl von Freunden bestimmt, welche dem Verfasser bey Eröffnung seiner encyclopädischen Vorlesungen vielleicht ihre Gegenwart schenken würden. Verschiedne Urfachen aber, deren Erörterung hier am unrechten Orte wäre, bestimmten ihn, dieselbe durch den Druck in einem weitern Kreise bekannt zu machen.

Ueberzeugt, daß dergleichen gelegentlichliche Gedankenäußerungen und Herzensergießungen um so weniger Interesse für andre haben, je genauer sie sich den Verhältnissen und Umständen anschließen, in welchen sich der Sprechende befand, dachte der Verfasser darauf, den Fehler der Zudringlichkeit, dessen er sich dadurch gegen das größere Publikum schuldig machte, einigermaßen wieder gut zu machen. Er bemühte sich also, in einer vorauszuschickenden Abhandlung den Begriff einer Enzyklopädie so zu bestimmen und auseinanderzusetzen, daß man bey Abfassung oder Beurtheilung enzyklopädischer Werke, die seit einiger Zeit in so großer Menge unter den verschiedensten Titeln erscheinen, daß man wenigstens dieses letzte Viertel unsers Jahrhunderts nicht mit Unrecht das enzyklopädische nennen könnte, sich nicht mehr bloß einem glücklichen Zufalle oder

dun-

dunkeln Gefühle in Bestimmung des Inhalts, Umfangs und Werths solcher Enzyklopädien überlassen dürfe, sondern mit möglichster Deutlichkeit und Präzision angeben könne, was und wie viel zu einer Enzyklopädie gehöre und nicht gehöre. Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer solchen Untersuchung leuchtet von selbst ein; ob sie aber in diesem Versuche gehörig angestellt und vollkommen erschöpft worden, mögen Kenner entscheiden. Dem Verfasser wird wenigstens das Urtheil derselben, sollte es auch nicht ganz vortheilhaft für ihn ausfallen, dennoch sehr willkommen seyn, weil er nicht sowohl andre belehren, als vielmehr selbst belehrt seyn will.

Die Vorlesung selbst wird man übrigens hoffentlich für das nehmen, was sie ist, und seyn soll oder kann; mithin in einem so engen

gen

gen Raume und einer so kurzen Zeit keine Vollkommenheit der Ausführung und Darstellung erwarten. Der Verfasser glaubte es der Achtung gegen die, welche ihm zuzuhören die Güte hatten, schuldig zu seyn, das, was er ihnen sagte, da es einmal gedruckt werden sollte, unverändert und unverstümmelt abdrucken zu lassen. Er hofft, deshalb von gütigen Lesern entschuldigt zu werden, und erfucht die ungütigen, das, was nicht für sie gehören kann, geneigtest zu überschlagen. Der Anhang ist eigentlich dazu bestimmt, einige in der Vorlesung aufgestellte, aber nicht ganz ausgeführte Behauptungen zu erläutern und vor Misverstand zu sichern. Geschrieben zu Wittenberg, im vorletzten Monat des Jahrs 1794.



Abhand-

Abhandlung

über

den Begriff

einer

Enzyklopädie.



A

Omnes artes aliter ab his tractantur, qui eas ad  
usum transferunt: aliter ab his, qui ipsarum artium tra-  
ctatu delectati, nihil in vita sunt aliud acturi.

CICERO.

§. 1.

So verrufen auch das Etymologisiren und Philologisiren bey Erklärungen von Begriffen ist; so ist doch nicht zu läugnen, daß dergleichen Erörterungen zuweilen auf Resultate führen, welche den Forscher auf den Begriff der Sache selbst hinleiten können. Wir wollen daher auch in dem vorliegenden Falle den Anfang mit einer philologischen Erläuterung machen und zusehen, was die Alten, von denen das Wort Enzyklopädie, wie die meisten unsrer wissenschaftlichen Kunstnamen, bekanntermaassen entlehnt ist, bey diesem Ausdrucke gedacht haben mögen.

A 2

Dafs

Dafs also die *ἐγκυκλιος παιδεία* der Alten, wenn man auf den Gegenstand und Zweck derselben sieht, etwas ganz andres war, als was wir heutzutage unter einer Enzyklopädie verstehen, läfst sich sehr leicht zeigen. Wüßte man es auch nicht aus andern Aeufferungen in den Schriften der Alten, so könnte uns schon eine Stelle bey QUINCTILIAN (*institut. orator.* I, 10.) belehren, dafs sie nichts mehr und nichts weniger darunter verstanden, als die sogenannten sieben freyen Künste, in welchen bey ihnen jeder freygebohrne junge Mensch von guter Erziehung pflegte unterrichtet zu werden. Quintilian spricht nemlich in dem ersten Buche seiner Institutionen von denjenigen Kenntnissen, welche der zukünftige Redner sich erwerben müsse, bevor er wirklich die Schule des Rhetors besuche, und sich die dem Redner eigenthümlichen Kenntnisse und Fertigkeiten verschaffe. Bis zum zehnten Kapitel hatte er von der Grammatik gesprochen und gezeigt, wieferne dieselbe dem künftigen Redner nothwendig und nützlich sey. Man weiß, was man sich bey die-

diesem Worte zu denken hat, wenn es die Alten vom Jugendunterrichte brauchen, und unsre Stelle gibt selbst darüber so ausführliche Belehrung, dafs ich mich dabey nicht aufzuhalten nöthig habe. Nun, fährt Quintilian fort, wolle er auch von der Musik und Geometrie sprechen. Da er nun, wie man aus seiner ganzen Darstellung in dem zehnten und folgenden Abschnitte sieht, nicht blofs die von uns eigentlich so genannte Geometrie, sondern Arithmetik und Astronomie zugleich mit unter diesem Worte versteht, und da der künftige Redner Dialektik und Rhetorik in der Schule des Redekünstlers lernte: so sieht man, dafs, wenn Quintilian sagt, er wolle nun auch von den übrigen dem künftigen Redner nothwendigen Kenntnissen sprechen, damit jener *orbis doctrinae* herauskomme, welchen die Griechen *ἐγκυκλιος παιδεία* nannten, er darunter blofs die sieben freyen Künste der Alten versteht.

Das Resultat hiervon ist also dieses: Die Enzyklopädie der Alten war keine einzelne

Wissenschaft, sondern ein bestimmter Kreis von Kenntnissen und Fertigkeiten zu einem bestimmten Zwecke; mithin wenn man bloß auf das Formale ihrer Enzyklopädie sieht, ein auf wissenschaftliche Kenntnisse sich beziehendes Etwas, das aber als ein Inbegriff heterogener Theile von jeder einzelnen Wissenschaft verschieden war a).

§ 2.

a) Eigentlich war das Wort *ἐγκύκλιος* freylich ein bloßes Prädikat des Unterrichts oder der wissenschaftlichen Erziehung, der *παιδεία*, und hatte also der Ausdruck Enzyklopädie bey den Alten ursprünglich einen ganz andern Sinn. Aber, wie selbst aus Quintilian's Worten erhellet, nach und nach scheint sich doch die Bedeutung des Worts dahin abgeändert zu haben, daß man einen Inbegriff mehrerer und ungleichartiger Kenntnisse darunter verstand, nur daß dieser Inbegriff seinem Umfange nach durch den Zweck des jugendlichen Unterrichts bestimmt wurde. Die Bedeutung näherte sich also einigermassen der unsrigen. Woher es kam, daß nachher *ἐγκύκλιος* so viel, als gemein, trivial hieß, ist leicht zu errathen. Es hat mit diesem letztern Ausdrücke dieselbe Bewand niss.

§. 2.

Bey aller Verschiedenheit, mit welcher man in neuern Zeiten das Wort Enzyklopädie gebraucht hat, wird man doch bemerken, daß alle Enzyklopädien und enzyklopädische Werke dieses gemeinschaftliche Merkmal haben, daß sie ein von einzelnen Wissenschaften unterschiedenes Etwas seyn sollen. Aber worin besteht nun dieser Unterschied? Um denselben ausfindig zu machen, muß man zuvörderst den Charakter einer einzelnen Wissenschaft vestsetzen, damit man daraus abnehmen könne, wieferne das, was man Enzyklopädie nennt, davon verschieden sey.

Eine einzelne Wissenschaft, wenn sie nach der Idee einer systematischen Einheit entworfen ist, vereinigt lauter gleichartige Erkenntnisse zu einem vestverbundenen Ganzen. Sie behandelt nemlich einen einzigen Gegenstand, z. B., die Krankheiten des menschlichen Körpers, faßt alles, was über denselben gesagt werden kann, nach einem bestimmten Zwecke zusammen, gibt diesem Materiale die Form der systemati-



schen Einheit, und so entsteht eine Pathologie. Da die generischen Begriffe in Gradverhältnissen in Rücksicht ihres Umfangs stehen, und es höhere und niedere Gattungen oder Arten gibt, so ist es nicht nur möglich, sondern es kann auch für den Vortrag und die Kultur der Wissenschaften nützlich seyn, unter dem Gleichartigen derselben wieder neue Unterschiede zu machen, und so die innerlichen Krankheiten von den äußerlichen, die theoretische Kenntniss derselben von der praktischen, die Ursachen der Krankheiten von den Symptomen und Zeichen derselben zu trennen, und daraus eigne Wissenschaften zu machen, die jener allgemeinen untergeordnet sind; allein dieß thut hier nichts zur Sache, sondern bestätigt vielmehr den Satz, daß der allgemeine Charakter jeder einzelnen Wissenschaft darin bestehet, daß sie das Gleichartige zu einem systematischen Ganzen vereinigt.

§. 3.

Soll nun die Enzyklopädie etwas von einer einzelnen Wissenschaft verschiedenes seyn, so

so kann ihr allgemeiner Charakter in nichts anderem, als darin bestehen, daß das Ungleichartige den Gegenstand derselben ausmacht. Da nun dieses Ungleichartige gleichwohl unter einem gemeinschaftlichen Nahmen begriffen wird, so muß dieses soviel andeuten, daß es selbst wiederum auf eine gewisse Weise zu einem Ganzen vereinigt werden solle. Wie ist nun dieses möglich? Auf eine zwiefache Art. Entweder ich reihe das Ungleichartige nach einer willkührlichen Ordnung an einander, und mache daraus ein bloßes Aggregat, dessen Theile, wieferne es ein Aggregat ist, durch weiter nichts verknüpft sind, als durch diese willkührliche Zusammenstellung: oder ich suche daajenige, was allem dem Ungleichartigen gemeinschaftlich ist, auf, und stelle bloß dieses zusammen; alles aber was speziell und individuell ist, lasse ich liegen. Da nun jenes Gemeinschaftliche am Ungleichartigen selbst wieder gleichartig seyn muß, so kann ich nun dieses wiederum unter der Idee einer systematischen Einheit vereinigen, und so aus dem Gleichartigen des Ungleichartigen ein neues Ganzes bilden.

den, das kein bloßes aus heterogenen Theilen zusammengesetztes Aggregat, sondern selbst wieder eine eigne abgesonderte Wissenschaft ist.

§. 4.

Wendet man diese allgemeine Theorie auf den vorliegenden Gegenstand an, so ergibt sich, daß es eine doppelte Art von Enzyklopädien geben kann; und nimmt man die Bücher, welche diesen Titel führen, zur Hand, so findet man gar bald, daß beyde Arten auch wirklich existiren, ob man gleich den Unterschied derselben nicht immer gehörig bemerkt, oder ihn wenigstens nicht auf deutlich gedachte Gründe zurückgeführt hat b). Die einzelnen Theile einer Wissen-

b) Hugo in seinem Lehrbuche eines civilistischen Cursus, Bd. 1. Einl. §. 1. hat ihn, so viel mir bekannt, noch am deutlichsten angegeben, und unterscheidet daher allgemeine und besondere, äußere und innere Enzyklopädien. Nur ist der letztere Ausdruck nicht gut gewählt, und der ganze Unterschied nicht bestimmt genug entwickelt. Im letzten §. wird noch einmal von diesem Unterschiede die Rede seyn.

Wissenschaft sind gleichartig, und machen darum ein systematisches Ganzes aus; die Wissenschaften selbst, gegen einander gehalten sind ungleichartig, und machen deshalb verschiedene systematische Ganze aus. Die Enzyklopädie, da sie ein von jeder besondern Wissenschaft verschiedenes Etwas seyn soll, mithin das Ungleichartige zum Gegenstande haben muß, kann also nichts anders, als die besondern Wissenschaften selbst, wieferne sie ungleichartige Theile der gesammten menschlichen Erkenntniß sind, zum Gegenstande haben. Da nun die Enzyklopädie doch auch ein Ganzes ausmachen soll, so kann sie entweder die einzelnen Wissenschaften nach einer beliebigen Anordnung c) an einander reihen, und nach einer

c) Im Allgemeinen lassen sich nur dreyerley Anordnungen als möglich denken: Die Ordnung kann nemlich, entweder rein alphabetisch seyn, indem man die in den einzelnen Wissenschaften vorkommenden Sachen unter gewisse Rubriken oder Titel bringt, und diese nach Ordnung der Buchstaben, womit sich die Wörter, durch welche sie bezeichnet werden, anfangen, auf einander folgen läßt; oder man kann

einer dem jedesmaligen Zwecke angemessenen Vollständigkeit und Ausführlichkeit abhandeln, wodurch die Enzyklopädie ein bloßes Wissenschaftenaggregat wird; oder sie kann mit Vorbeygehung alles Einzelnen und Befondern, was in den Wissenschaften selbst vorgetragen wird, und den eigenthümlichen Stoff einer jeden ausmacht, bloß das Allgemeine, d. h., das allen Wissenschaften Gemeinschaftliche in Erwägung ziehen, und dasselbe nach einer systematischen Ordnung verbinden, wodurch die Enzyklopädie einer Wissenschafts- oder Wissenschaftenkunde würde, wie es Herr Hofrath Eschenburg in seinem Lehrbuche derselben nicht unglücklich genannt hat. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß zur erstern Art die großen fran-

kann die einzelnen Wissenschaften selbst nach einer reinen Sachordnung hinter einander abhandeln; oder man kann beyde Anordnungen, die alphabetische und reale verbinden, und dadurch eine gemischte Methode hervorbringen, die, wenn einmal solche Werke geschrieben werden sollen, wohl die schrecklichste seyn möchte.

französischen und deutschen Enzyklopädien, zur letztern hingegen die Lehrbücher von Sulzer, Buhle, Eschenburg und andern gehören.

### §. 5.

Allein es muß nun noch weiter untersucht werden, was denn das allen Wissenschaften Gemeinschaftliche sey, woraus als aus etwas Gleichartigem die Enzyklopädie der letztern Art, (die ich einstweilen die systematische nennen will, zum Unterschiede von den Enzyklopädien der erstern Art, welche aggregirte heißen mögen,) als eine eigne Wissenschaft hervorgeht. Die Vernachlässigung dieser Untersuchung mag vermuthlich Schuld daran seyn, daß man selbst in den bessern systematischen Enzyklopädien so manches findet, was nicht hinein gehört, und wiederum manches vermißt, was in denselben, wenn sie vollständig seyn sollen, nothwendig abgehandelt und angeführt werden muß.

Das Gemeinschaftliche der einzelnen Wissenschaften, welches den Gegenstand einer systematischen Enzyklopädie ausmacht, ist

systematischen Enzyklopädie ausmacht, kann nichts anderes seyn, als die verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen man eine Wissenschaft im Allgemeinen betrachten kann, und wonach ein jeder, der nichts von einer Wissenschaft wüßte, fragen würde, wenn er sich näher mit ihr bekannt zu machen wünschte. Dieses möchten etwa folgende Punkte seyn:

1) Der Begriff der Wissenschaft zur Beantwortung der Frage, was ist sie? Es muß sich nemlich von einer jeden Wissenschaft im Allgemeinen eine bestimmte Erklärung geben lassen, welche die spezifischen Merkmale derselben enthält, um sie dadurch von jeder andern Wissenschaft klar und deutlich zu unterscheiden.

2) ihr Inhalt und Umfang in Rücksicht auf die Frage, was ist das Object dieser Wissenschaft, und wie weit erstrecken sich ihre Gränzen? Beydes muß sich aus dem Begriffe ergeben, indem aus demselben nach erschöpfenden Eintheilungsprinzipien, was sie lehrt, im Allgemeinen entwickelt, und dadurch die Gränze derselben genau abgesteckt wird.

3) ihr

3) ihr Werth, sowohl der absolute, wieferne sie ein für sich bestehender Inbegriff gewisser Wahrheiten ist, als der relative, wieferne sie einen materiellen oder formellen Nutzen haben muß; beydes in Bezug auf die Frage, wie muß die Wissenschaft geschätzt werden, sowohl an und für sich betrachtet, als in Rücksicht ihres Einflusses auf menschliche Glückseligkeit und Kultur des Geistes?

4) ihre Stelle in dem Ganzen der menschlichen Erkenntniß, in Beziehung auf die Frage, wie hängt diese Wissenschaft mit den übrigen zusammen, und in welchem Verhältnisse steht sie gegen dieselben?

5) ihr Zustand, in Rücksicht auf die Frage, wie ist die Wissenschaft gegenwärtig beschaffen, und wie weit ist sie bis jetzt kultivirt? Man könnte denken, daß auch die Beantwortung der Frage, wie ist die Wissenschaft das nach und nach geworden, was sie jetzt ist? in die Enzyklopädie gehörte. Allein da eine eigne Wissenschaft die Beantwortung dieser Frage in Rücksicht aller Wissenschaften zum Gegenstande hat, so muß

mufs die Enzyklopädie zwar von dieser Wissenschaft selbst nach den eben angegebenen und noch anzugebenden Gesichtspunkten handeln; aber in das Gebiet derselben darf sie sich nicht wagen, sondern überlässt die Geschichte der Wissenschaften der Literaturhistorie d). Aber ein andrer wichtiger Umstand kommt hierbey in Betrachtung. Da nemlich die systematische Enzyklopädie die

- d) Die Statistik erklärt auch nur den gegenwärtigen Zustand eines Staats, ohne sich mit der Geschichte der Entstehung und Ausbildung desselben zu befassen, ungeachtet man eben so wenig, wie bey der Enzyklopädie, den gegenwärtigen Zustand eines Staats oder einer Wissenschaft gründlich einsehen und völlig begreifen kann; ohne die Geschichte von beyden zu Hülfe zu nehmen. Niemand wird z. B., ohne die Geschichte der Philosophie oder Frankreichs zu Hülfe zu nehmen, sich den gegenwärtigen Zustand jener Wissenschaft und dieses Staats ganz verständlich machen können. Aber gleichwohl darf die Geschichte der Philosophie eben so wenig in einer Enzyklopädie, wär's auch noch so kurz und summarisch, erzählt werden, als in einer allgemeinen Staatenkunde die Geschichte von Frankreich.

die Wissenschaften nach einer strengen systematischen Eintheilung abhandeln mufs, so könnte es sich wohl zutragen, dass sie auf Wissenschaften trafe, die noch gar nicht als Wissenschaften existirten, sondern gleichsam nur als Embryonen oder Urkeime in dem menschlichen Verstande lagen. Von solchen blofs möglichen Wissenschaften könnte sie also in Rücksicht ihres gegenwärtigen Zustandes weiter nichts sagen, als — dass sie sich im Zustande der Nichtexistenz befänden, obgleich selbst diese negative Angabe von grossem Nutzen, und ein Hauptvorthail einer solchen systematischen Enzyklopädie seyn würde.

6) die Methode der Wissenschaft, in Hinsicht auf die Frage, wie mufs dieselbe vorgetragen und erlernt werden? womit dann gleich der letzte Gesichtspunkt verbunden wäre, indem auch

7) die vornehmsten Hülfsmittel zur Erlernung derselben angezeigt würden, zur Antwort auf die Frage, welches sind die besten und vorzüglichsten Werke, die über diese Wissenschaft geschrieben sind,  
B und

und woraus man sich über das Weitere belehren kann, wenn man sich näher mit ihr bekannt machen will e)? Sind alle diese Punkte in Rücksicht einer Wissenschaft auseinander gesetzt, so hat der Enzyklopädist nichts weiter mit ihr zu thun, sondern tritt vom Schauplatze ab, und überläßt das nähere Detail der Wissenschaft dem eigenthümlichen Lehrer derselben.

§. 6.

Woher können wir aber wissen, daß alles, was sich im Allgemeinen über eine Wissenschaft sagen läßt, und mithin als das Gleichartige den Stoff der systematischen Enzyklopädie ausmacht, nur gerade diese angegebenen Punkte seyen, mithin, daß wir alles, was in die Enzyklopädie gehört, erschöpft, nichts Ueberflüssiges in dieselbe aufgenommen, und die angegebenen Punkte in

e) Daß bey bloß möglichen Wissenschaften der letzte Artikel ganz ausfallen muß, und auch bey wirklichen nur immer die Handbücher und allgemeinern Werke angeführt werden dürfen, versteht sich ohnehin.

in der natürlichen Ordnung auf einander haben folgen lassen. Um dieses auszumachen, müssen wir uns nach einem leitenden Prinzipie umsehen, wodurch nicht nur der formelle Inhalt einer Enzyklopädie erschöpfend ausgemittelt, sondern auch die natürliche Folge alles dessen, was darin vgetragen werden soll, nothwendig bestimmt werde. Ein solches leitendes Prinzip dürfen vielleicht die allgemeinen Verstandesbegriffe oder die von KANT so genannten Kategorien f) seyn, nach denen wir also

B 2 die

f) Es gibt Leute, welche erschrecken, sobald sie das Wort Kategorie hören, indem sie es für ein Zaubermittel zu halten scheinen, womit sich die Freunde der kritischen Philosophie gegen alle Anfechtungen ihrer Widersacher wie mit einem Glaubensschilde zu vertheidigen suchen. Zu diesen Leuten mag jener Briefsteller gehören, welcher im 4 St der Rintelnschen Annalen von diesem Jahre, S. 58-60. an den Verfasser dieser Zeitschrift von der Universität G. aus schreibt, und ihm seinen Dank abstattet, daß er und seine Mitarbeiter noch immer vor den Riss träten, und der kritischen Philosophie den Eingang in das Heiligtum der Theologie zu verwehren suchten.

Un-

die oben angegebenen Punkte prüfen und darstellen wollen. Oben an steht der Begriff

Unter andern sehr einleuchtenden Beweisen, welche dieser Briefsteller von seinen tiefen Einsichten in die neuere und ältere Philosophie ablegt, setzt er, (nachdem er weislich bemerkt hat, der Vortrag der Kantianer — wie er sich auszudrücken beliebt — strotze von unerhörten Terminologien, Distinctionen, Divisionen, u. s. w. wodurch er die Sprache der weiland Scholastiker, der jadis doctorum obscurorum subtilium etc. an Wortklauberey, Dunkelheit, Sterilität und Spitzfindigkeit noch weit übertreffe,) zum Belege dieser Beschuldigung noch folgendes hinzu: „Bis zum Ekel wird jeder Grundbegriff ohne Noth und ohne allen Nutzen (?) durch die Tafel der Kategorien, dem“ (das) „Lieblingswerk der Kantianer, durchgeführt, so wie ehemals bey den Scholastikern durch die 10 Prädikamente, und bey den Ramisten durch die quatuor causarum genera.“ Ich für meine Person mag nicht untersuchen, wie wahr oder falsch diese Anklage seyn möge; nur verbitte ich mir, daß man nicht den Gebrauch, welcher hier von den Kategorien gemacht worden ist, ebenfalls für bloße Pedanterey oder Spielerey auschreibe. Sind die Kategorien wirklich das, wofür sie ihr Erfinder, oder vielmehr Entdecker ansieht, (wel-

griff der Wissenschaft. Dieser wird betrachtet

B 3

1) nach

(welches ich hier weder beweisen kann noch mag; wovon aber jener Briefsteller statt seines losen Gewäschers \*) das Gegentheil hätte erweisen

\*) Damit man diesen Ausdruck nicht zu hart finde, so sey es mir erlaubt, noch ein paar Worte aus diesem musterhaften Briefe in einer Hyperanmerkung herauszusetzen. „Sie,“ sagt er von der kantischen Philosophie, „hat schon jetzt einigen, die in Jena studirt haben,“ (warum sind sie auch nicht zu unserm lieben Briefsteller gekommen! da würden sie, wie man sogleich sehen wird, eine recht gesunde Philosophie gelernt haben,) „und nun bey uns“ (in G. wo es gar höchlich zu beklagen ist, daß sie sich nicht von diesem philosophischen Systemmarke wollen heilen lassen!) „sind, eine solche Verwirrung in ihren Köpfen angerichtet,“ (armer REINHOLD, das hast Du zu verantworten!) „daß sie die Theologie zum Theil ganz verlassen,“ (das ist sehr gut, wenn ihnen die Köpfe verrückt sind,) „und den Pantheismus“ (was mag wohl das für ein Ding seyn, der kantische Pantheismus!) für die einzige vernunftmäßige Gotteslehre angenommen haben, u. s. w.“ — „Das möchte noch hingehen,“ fährt unser Philosoph fort, „aber daß sie aus übertriebenem Eifer für ihren moralischen Purismus alle Verhrer der Tugend“ (welcher?) „des kräftigsten Bewegungsgrundes und des süßesten Trostes berauben: daß Glückseligkeit der Zweck

1) nach den Momenten der Qualität, indem das Reale, welches den Gegenstand oder

sen sollen): so müssen sie nothwendig den besten und sichersten Leitfaden abgeben, nicht, um, wie aus einer Topik, aus denselben herauszuklauben, was über eine Sache zu sagen sey, sondern, um, wenn man über einen Begriff nachgedacht hat, das zu ihm Gehörige aufzufinden, hinterher zu erforschen, ob man seinen Gegenstand von allen Seiten betrachtet, und

Zweck aller Gesetze und“ (der) „Sittlichkeit sey — dürfte zur Ausbreitung und Beförderung echter (?) christlicher Tugend wohl mehr schädlich, als nützlich seyn.“ Möchte man hier nicht dem Verfasser das Bekannte, „si tacuisses etc zuzurufen? — Wenn er aber noch weiter die Bemerkung hinzufügt, „die sonst so strenge und in ihren Grundsätzen so verwickelte Kantische Philosophie sey gefällig genug, um sich einem jeden Kirchenlystem anzuschmiegen, gerade so wie die scholastische ehemals die Hauptstütze und Beschützerinn der orthodoxen katholischen Kirche unter den Händen der Jesuiten geworden sey:“ so wird man fast versucht, dem Leser das Bekannte, hic niger est etc. zuzurufen. Denn jene invidiöse Insinuation ist eine wahre Sünde wider den Kantischen Geist, die weil sie mit nichts, auch nicht einmal mit der Unbekanntschaft des Briefstellers mit diesem Geiste, entschuldigt werden kann, kaum zu vergeben ist.

oder Stoff der Wissenschaft ausmacht, positiv und negativ bestimmt, und so ihr beschränkter Inhalt angegeben wird.

2) nach den Momenten der Quantität, indem das Mannichfaltige, welches in der Wissenschaft durch Einheit des Systems verbunden ist, aufgezählt, und so ihr totaler Umfang gezeigt wird.

3) nach den Momenten der Relation, und zwar

a) der Substanzialität, indem man den absoluten Werth der Wissenschaft,

B 4

und das über ihn Gedachte gehörig geordnet habe. Ich wenigstens hatte die im vorigen §. angegebenen Punkte längst ausgemittelt, ehe es mir beyfiel, sie nach den Kategorien zu prüfen. Das glückliche Zusammentreffen von beyden aber hat mich in der Ueberzeugung bestärkt, nicht nur, daß die Art, wie der Begriff einer Enzyklopädie oben bestimmt wurde, wohl die einzig wahre und richtige seyn dürfte, sondern, daß auch die Kategorien selbst in der That diejenige Funktion und Bestimmung haben, welche ihnen die Vernunftkritik angewiesen hat.



schaft, als eines isolirten selbstständigen Erkenntnisses erwägt;

b) der Kaufsalität, indem man nach dem relativen Werthe oder dem Einflusse derselben auf Menschenwohl und Kraftübung fragt;

c) der Gemeinschaft, indem man den Zusammenhang und das Verhältniß der Wissenschaften gegen einander wechselseitig betrachtet.

4) nach den Momenten der Modalität, und zwar

a) der Wirklichkeit, wo von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft die Rede ist. Mithin findet die Geschichte derselben keinen Platz in einer Enzyklopädie;

b) der Möglichkeit, wo man die Methode, sie zu behandeln und zu erlernen zeigt, indem dadurch die Wissenschaft als etwas auf eine gewisse Weise mögliches dargestellt wird;

c) der

c) der Nothwendigkeit. Man wird die Beziehung dieser Kategorie auf den oben zuletzt angegebenen Punkt vielleicht nicht sogleich einsehen; indessen läßt sich sehr leicht dieser Zusammenhang zeigen, wenn man auf den Begriff und Ursprung der Kategorie der Nothwendigkeit Rücksicht nimmt, und damit vergleicht, was eigentlich jede Schrift, die über eine Wissenschaft herauskommt, in sich enthält, und gleichsam zu bedeuten hat. Die Kategorie der Nothwendigkeit entspringt aus der Verbindung der Kategorie der Wirklichkeit und Möglichkeit; denn dasjenige ist nothwendig, was durch seine Möglichkeit wirklich ist. Nun soll jede neue Schrift, die irgend eine Wissenschaft abhandelt, z. B. ein Kompendium der Dogmatik, des Naturrechts, der Physik, Chemie, u. s. w. sowohl den gegenwärtigen Zustand dieser Wissenschaften, als auch die beste Methode, sie zu behandeln, in einem wirklichen Beyspiele und Muster darstellen. Folglich steht die Kategorie der Nothwendigkeit in einer sehr genauen Beziehung auf die in einer Enzyklopädie stattfindende Angabe

B 5

gabe der die Wissenschaften betreffende Schriften. Zugleich erhellet aber auch aus dieser Deduktion, erstlich, daß eine Enzyklopädie, in welcher literarische Nachweisungen fehlen, einen wesentlichen Mangel hat; daß aber zweytens in derselben nicht alle und jede Schriften einen Platz finden können, sondern nur die vornehmsten, besten und neuesten angeführt werden dürfen, welche als Handbücher einen vollständigen Begriff von der Wissenschaft geben.

§. 7.

Nach dieser Erörterung ist nur noch die Frage zu beantworten übrig, wie viel soll oder darf eine Enzyklopädie, sowohl eine aggregirte, als eine systematische, umfassen? muß sie alle Wissenschaften auf die eine oder die andre Art abhandeln, oder kann sie sich bloß eine gewisse Anzahl derselben, deren Gegenstand etwa in mancherley Hinsicht verwandt seyn möchte, zur Betrachtung auswählen? darf oder soll sie sich auch auf Künste und Handwerke und deren Theorie erstrecken?

Daß

Daß man Enzyklopädien von dem weitesten Umfange hat, und wieder andre Enzyklopädien von einem beschränktern, ist bekannt; und da der Kreis von Kenntnissen oder Fertigkeiten (κυκλος), den jemand enzyklopädisch behandeln will, von der bloßen Willkühr abhängt, so läßt sich im Ganzen auch nichts dawider einwenden. Allein da die theoretische Kenntniß der eigentlich sogenannten Handwerke und mechanischen Künste eine eigne Wissenschaft (die Technologie) ausmacht, und die schönen Künste von den eigentlich sogenannten Wissenschaften ihrer Natur nach ganz verschieden sind: so wird es auf der einen Seite nützlicher seyn, was die Handwerke betrifft, der Technologie das Ihrige zu lassen, und in Ansehung der Künste und der Wissenschaften beyden eine eigne Enzyklopädie zu widmen, um dadurch die Enzyklopädie desto mehr zu einem systematischen Ganzen zu machen. Auf der andern Seite aber dürfte es schicklicher seyn, theologische, juristische, medizinische, philosophische, historische und andre Enzyklopädien lieber Einleitungen oder Propädeuti-

deutiken zu nennen, da ihr Zweck doch einmal nur introduktorisch und vorbereitend ist, hingegen die systematische Enzyklopädie, wenn sie alle Wissenschaften umfaßt, eine selbstständige Wissenschaft ist, und ihren eignen Zweck hat, nemlich das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntniß auszumessen und mit einem Blicke zu überschauen, obgleich hiermit nicht geläugnet werden soll, daß man auch mancherley Nebenzwecke damit verbinden kann, wie dieß bey jeder Wissenschaft der Fall ist.

Will man indessen auch jene Einleitungen oder Propädeutiken mit dem Nahmen einer Enzyklopädie beehren, und sie dadurch näher charakterisiren, daß man sie besondere Enzyklopädien, jene hingegen die allgemeine Enzyklopädie nennt: so ist auch dawider nichts einzuwenden, wenn man sich nur bey den Worten: allgemein und besonder, vor einer Zweydeutigkeit hütet, die im Deutschen nicht wohl zu vermeiden ist, der man aber durch vier lateinische Wörter sehr gut ausweichen

chen kann. *Allgemein* und *besonder* heist nemlich bald so viel als universal und partikular, bald so viel als generell und speziell. Nenne ich eine Enzyklopädie universal oder partikular, so beziehe ich mich dadurch auf das *Materiale* derselben, d. h. auf den Umfang ihres Objekts, ob sie alle oder nur einige Wissenschaften begreift. Nenne ich sie hingegen generell oder speziell, so sehe ich auf das *Formale*, d. h. auf die Art und Weise, wie die einzelnen Wissenschaften in ihr behandelt werden, ob man sie aggregirt und ausführlich darstellt, oder bloß systematisch charakterisirt. Dieß letztere könnte man durch die deutschen Ausdrücke: „sie bleibt bloß bey dem Allgemeinen stehen,“ und „sie geht ins Besondere ein“ andeuten. Daher kann eine Universalenzyklopädie speziell, eine Parzialenzyklopädie hingegen generell seyn g). Die systematische Enzyklopädie würde

g) So gibt es auch generelle und spezielle Universalhistorien, und spezielle und generelle Partikularhistorien, und die große Englische oder

würde also, wenn sie allgemein ist, eigentlich eine generelle Universalenzyklopädie heißen müssen. Um aber diesen monströsen Namen nicht brauchen zu dürfen, kann man sie auch die wissenschaftliche Enzyklopädie oder am besten Enzyklopädie schlechthin nennen. Denn sie verdient es doch nur eigentlich, als eine besondere Wissenschaft unter diesem Namen aufgeführt zu werden.

oder Hallische Universalhistorie ist gerade so ein Aggregat einzelner Geschichten, wie die französische oder deutsche große Enzyklopädie ein Aggregat einzelner Wissenschaften.

## Vorlesung

über

## den Zusammenhang

der

Wissenschaften unter sich und mit den  
höchsten Zwecken der Vernunft.



Mihi quidem veteres illi, majus quiddam animo complexi, multo plus etiam vidisse videntur, quam quantum nostrorum ingeniorum acies intueri potest: qui omnia haec, quae supra et subter, unum esse et una vi atque una consensione naturae constricta esse dixerunt. Nulhum est enim genus rerum, quod aut avulsim a ceteris per se ipsum constare, aut; quo cetera si careant, vim suam atque aeternitatem conservare possint. — Est etiam illa Platonis vera vox, omnem doctrinam harum ingenuarum et humanarum artium uno quodam societatis vinculo contineri. Ubi enim perspecta vis est rationis ejus, qua causae rerum exitus cognoscuntur, mirus quidam omnium quasi consensus doctrinarum concentusque reperitur.

CICERO.

## Meine hochzuehrenden Herren!

**D**afs die ganze Summe menschlicher Kenntnisse nicht ein durch Zufall oder Willkühr zusammengeworfener Steinhaufe, sondern ein auf festem Grunde ruhendes, nach nothwendigen Regeln errichtetes, in seinen einzelnen Theilen aber genau zusammengefügtes Gebäude sey oder seyn müsse, ahndeten bereits die alten Griechen und Römer, die ersten Bewohner eines solchen regelmäßigen Gebäudes, ungeachtet sie weder den Grund, noch den Umfang, noch den innern Zusammenhang desselben gehörig kannten. Der ursprüngliche Riss dazu lag tief in ihrer Seele verborgen; viele Ma-

C

teria-

terialien brachte ihr erfinderischer Geist zusammen; sie ließen dieselben auch nicht so roh und unbearbeitet liegen, sondern gaben ihnen mannichfaltige und schöne Formen: aber der ganze Pallast, den sie aufführten, mit allen seinen einzelnen Gemächern und Seitenflügeln, war doch nichts weiter, als ein unvollkommener Versuch, jenen Riss in einem wirklichen Gebäude darzustellen; es war ein Pallast, in dem die spätere Nachwelt zwar noch lange Zeit ruhig und zufrieden wohnte, der aber nothwendig über kurz oder lang entweder durch zufällige Erschütterungen von selbst einstürzen, oder durch die Energie des heranwachsenden Menschengesittes niedergegriffen werden mußte, um die Materialien desselben von neuem zu bearbeiten, und so zu einem andern, vestern, schönern, bequemern und größern Pallaste zu verwenden. Indessen ist es nicht zu verwundern, daß die Alten bey aller Unvollkommenheit ihres Wohnhauses dennoch den Zusammenhang desselben, theils wie er in der Wirklichkeit war, einfahen, theils, wie er nach dem Urrisse hätte seyn sollen, so glücklich ahn-

ahndeten. Je kleiner das Gebäude ist, das man bewohnt, und je weniger der Säle und Zimmer sind, in welche man dasselbe zertheilt hat, desto leichter wird der Ueberblick des Ganzen, desto eher findet man, daß und wie alles in demselben zusammenhänge, und ein einiges Ganzes ausmache. Je mehr sich hingegen der Umfang des Gebäudes erweitert, je kleiner und folglich je zahlreicher die Abtheilungen werden, in die das Ganze zer schnitten ist, desto leichter verliert man den Ueberblick, sieht die Gefahr, sich in den unzähligen Gängen, Sälen und Zimmern zu verirren, zieht sich in sein kleines Kabinet zurück, und überredet sich auf diese Art leicht, dieses sey das vornehmste, bequemste, herrlichste Gemach des ganzen Pallastes.

Doch, m. H., ich will Sie nicht länger mit einem bloßen Bilde unterhalten, sondern mich vielmehr über den Sinn desselben, ungeachtet Sie ihn leicht selbst enthätseln werden, noch etwas näher erklären.

So lange der Mensch entweder ganz isolirt, oder nur in einzelnen zerstreuten

Haufen lebt, und weiter kein Geschäft kennt, als mit der Natur zu kämpfen, um ihr das abzdringen, was zur Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse dient: so lange sind auch seine Begriffe und Einsichten lauter abgerissene und vereinzelte Stücke der Erkenntniß. Höchstens bildet er sich einige allgemeine Erfahrungen, die auf seine Art zu leben und den Unterhalt sich zu verschaffen, eine nähere Beziehung haben, woraus er dann ferner einige praktische Klugheitsregeln für sein Verhalten ableitet. So bald aber die Menschen zu größern Gesellschaften sich verbinden, ihre Geschäfte sich vertheilen, und nicht jeder unmittelbar für das natürliche Bedürfnis zu sorgen hat, so bald daher einzelne fähige Köpfe Mäse haben und Veranlassung finden, erst die Dinge, die uns von außen umgeben, sodann aber auch den menschlichen Geist selbst zu beobachten, und über beydes absichtlich nachzudenken: so entsteht nicht nur auf einmal eine Menge von neuen Begriffen und Kenntnissen, auf welche vorhin niemand gefallen war, sondern der menschliche Geist lernt auch gar bald die

die mannichfaltigen Beziehungen einsehen, in welchen alle diese neuen Begriffe und Kenntnisse gegen einander stehen. Ja, da die Summe derselben anfangs noch nicht groß seyn kann, da mithin der Geist kein Bedürfnis fühlt, das Gleichartige vom Ungleichartigen zu trennen, und jedem seinen besondern Platz anzuweisen, jedes mit ungetheiltem Fleisse zu bearbeiten: so wird er gewis den Zusammenhang seiner Einsichten um so lebhafter und inniger fühlen, je kleiner und unbedeutender der Umfang derselben ist. Es darf uns daher gar nicht Wunder nehmen, wenn wir die Alten in so erhabnen und doch zugleich so wahren Aussprüchen von dem Zusammenhang der ganzen menschlichen Erkenntniß sprechen hören, ungeachtet es am Tage liegt, daß sie weder die letzten Gründe dieser Erkenntniß, durch welche alles zusammenhängt, erforscht, noch den ganzen Umfang jenes Gebiets ermessen hatten, und mithin nicht zuverlässig wissen konnten, ob auch wirklich alle Theile desselben so genau zusammenhängen, als sie es wähten, oder von dem Theile, den sie genauer kannten, ein-

fahen. Bey allem Genie, und bey allem Fleiße, womit insonderheit die Griechen den Wissenschaften oder dem, was wir Gelehrsamkeit nennen, oblagen, waren ihre wissenschaftlichen oder gelehrten Kenntnisse dennoch im Ganzen so eingeschränkt, daß ungeachtet der Schwierigkeiten, die damals mit dem Einsammeln derselben verknüpft waren, dennoch ein einziger Kopf von ~~einigem~~ ~~Talente~~ ~~so~~ ~~alle~~ so ziemlich umfassen konnte; und das, was sie wußten, hatten sie nicht, wie wir, in so unzählig viele kleinere Disziplinen zerstückelt, daß es ihnen schwer geworden wäre, den Zusammenhang derselben zu überschauen. Ihre Sophisten oder Philosophen waren recht eigentliche Vielwisser oder vielmehr Allwisser, und Plato oder Aristoteles konnten mit weit größerem Rechte auf den Ehrentitel eines Panhistsors Anspruch machen, als die größten Gelehrten neuerer Zeiten, ein Leibnitz, z. B., oder ein Haller, auf den Nahmen eines Polyhistsors. Aber eben darum ist es auf der andern Seite auch nicht zu verwundern, wenn man in spätern Zeiten, je mehr man durch Urbarmachung neuer Felder

Felder das Gebiet der Wissenschaften erweiterte, und die alten theils nothgedrungen, theils durch den Vortheil angelockt immer kleiner machte die Uebersicht des Ganzen verlor, und jeder seinen Blick vornehmlich auf denjenigen Theil heftete, der ihm zur eigenthümlichen Bearbeitung anvertrauet war. Denn wenn gleich Baco's allumfassender Geist zu einer Zeit, wo man die künftige Größe jenes Gebiets noch gar nicht ahndete, dasselbe mit einem bewundernswürdigen Scharfblicke, der die Vergangenheit mit der Zukunft vereinigte, umfaßt, und den ersten Versuch gemacht hatte, ein systematisches Verzeichniß der einzelnen Theile desselben zu entwerfen: so war man doch viel zu sehr damit beschäftigt, die neuen Ausichten, welche er dadurch eröffnet hatte, zu verfolgen, und das fruchtbare Pathos der Erfahrung seinem Rathe gemäß zu durchsuchen, als daß man sich mit ihm zu einem solchen Ueberblicke des Ganzen hätte erheben, und sich nicht in den einzelnen von ihm verzeichneten Regionen verlieren sollen. Nur den neuern Zeiten war es aufbehalten, auch in dieser



Rückſicht die Fußſtapfen des großen Mannes zu betreten; nur dann, als man die einzelnen Theile des menſchlichen Wiſſens mit unermüdetem, oft mikrologiſchen, aber gewiſs nicht unbelohnten Fleiſſe kultivirt hatte, fühlte man erſt das Bedürfniß wieder, ſeinen Blick auf das Ganze zu richten, und den Kreis der menſchlichen Erkenntniß bald in allgemeinen Umriffen, wie auf einer Generalcharte, zu verzeichnen, bald in beſondern Abriffen, gleichſam in einer Menge von Spezialcharten, darzuſtellen.

Daß ein ſolches Unternehmen, vornehmlich das der erſtern Art, höchſt nützlich, daß es gut, und einem, der mit Einſicht reifen will, anſtändig ſey, bevor er ſeine Reiſe unternimmt, ſich von der ganzen Lage desjenigen Erdſtriches, den er zu durchwandern gedenkt, in Beziehung auf alle übrigen mit Hülfe einer Generalcharte zu unterrichten, dieß brauche ich Ihnen, m. h. H., wohl nicht erſt zu beweifen, da Sie die bloße Ankündigung enzyklopädiſcher Vorleſungen einer ſolchen Aufmerkſamkeit gewür-

gewürdigt, und mich, als den Urheber jener Ankündigung, mit einer ſo zahlreichen Gegenwart beehrt haben, daß ich viel zu ſtolz von mir denken müßte, wenn ich dieſelbe auf Rechnung meiner Perſon ſetzen, und nicht vielmehr von dem Intereſſe ableiten wollte, welches Sie an der Sache ſelbſt nehmen. Erlauben Sie mir daher, Ihre Aufmerkſamkeit beym Anfange dieſer Vorleſungen mit einem andern, obgleich verwandten Gegenſtande zu beſchäftigen, und von dem innigen Zuſammenhange aller Wiſſenſchaften ſowohl unter ſich ſelbſt, als mit den höchſten Zwecken der Vernunft zu ſprechen, indem ich hoffen darf, daß Sie über einen ſo wichtigen Gegenſtand gern einige Augenblicke eine gemeinſchaftliche Betrachtung mit mir anſtellen werden, wenn ich Ihnen auch nichts weiter darüber zu ſagen vermöchte, als worauf Sie eignes Nachdenken von ſelbſt führen würde.

Der Zuſammenhang der Wiſſenſchaften alſo, von dem ich jetzt reden will, und den wir in unſern künftigen Unterſuchungen

gen noch genauer kennen lernen werden, kann im Allgemeinen von einer doppelten Seite betrachtet werden, einmal, wie die Wissenschaften unter sich selbst, und sodann, wie sie mit den höchsten und letzten Zwecken der Vernunft zusammenhängen. Beyde Gesichtspunkte sind sehr wichtig, und verdienen es, von jedem, der den Wissenschaften zweckmäßig obliegen, und die ganze Würde seines hohen Berufs fühlen will, reiflich erwogen und beherzigt zu werden.

Um den *Zusammenhang der Wissenschaften unter sich selbst* gehörig einzusehen, ist es nöthig, einige vorläufige Betrachtungen über die Quellen der menschlichen Erkenntniß anzustellen. Denn alle Wissenschaften sollen etwas enthalten, was man wissen kann, und nichts kann man wissen, als wovon man auf irgend eine Art eine Erkenntniß haben kann. Es ist mithin auf keine andre Weise ein reeller Zusammenhang zwischen den Wissenschaften denkbar, als dadurch, daß selbst die Quellen unsrer Erkenntniß in einer solchen  
noth-

nothwendigen und durchgängigen Verbindung stehen. Nun gibt es überhaupt nur zwey Quellen unsrer gesamten Erkenntniß, die eine, welche außer uns liegt, die andre, welche in uns selbst bestimmt vorhanden ist. Es wird nützlich seyn, jede besonders zu erwägen.

Alles demnach, was den Raum erfüllt, sammt allen Veränderungen, die wir an demselben wahrnehmen, ist und kann für uns eine Quelle der Erkenntniß werden. Erheben wir unsern Blick über uns, so stellt sich demselben eine zahllose Menge von Körpern dar, die dem regen Forscher durch die Größe in ihren Massen, durch die Ordnung in ihrem Laufe, durch die Mannichfaltigkeit in ihrer Bestimmung und Beschaffenheit einen eben so reichhaltigen Stoff zu immer neuen Kenntnissen darbieten, als sie für das gemeinste Auge durch die Pracht und Schönheit ihres äußern Glanzes ein Gegenstand der höchsten Bewunderung sind. Senken wir dagegen unsern Blick herab auf die Gegenstände, die uns unmittelbar umgeben, auf die Erde, die  
wir

wir bewohnen, auf die Produkte, die sie aus ihrem Schooße erzeugt, auf die Geschöpfe, die sie dadurch ernährt, schützt und in Thätigkeit setzt: so zeigt sich auch hier für den Beobachter und Untersucher ein den Fleiß der Bearbeitung mit der reichsten Ausbeute lohnendes Feld der Erkenntniß, einer Erkenntniß, die durch ihren äußern Umfang wegen der Mannichfaltigkeit der einzelnen Gegenstände, und durch die Genauigkeit im Wahrnehmen wegen der Nähe derselben dasjenige sehr glücklich ersetzt, was ihr vielleicht an innerer GröÙe und Erhabenheit im Verhältnisse gegen die erstere abgeht. Richten wir aber unsern Blick auf diese beyden großen Hemisphären unsrer empirischen Erkenntniß, und sehen auf das Verhältnisse derselben gegen einander, so finden wir gar bald, daß, so weit auch der Himmel über die Erde erhaben ist, dennoch beyde gegen einander in der genauesten Beziehung stehen, und durch die festesten Bande verknüpft sind. Ich schweige von den Gesetzen der allgemeinen Körperanziehung, die den Mond um die Erde, und die Erde mit ihrem Tra-

ban-

banten um die Sonne herumschleudert, die aber auch dieser keinen festen Ruhepunkt läßt, sondern sie sammt allen den Begleitern, die von ihrem Lichte borgen, in weitem Kreisen herumtreibt, und nach den entferntesten Weltgegenden fortbewegt. Wir kennen die Anwendung dieser Kraft nur in dem kleinsten Theile der Schöpfung, in diesem engen für unser blödes Auge eröffneten Gesichtskreise, und ahnden bloß mit einer Anstrengung des Geistes, unter welcher er fast zu erliegen und in das Nichts hinzuschwinden fürchtet, die allgemeine Harmonie, die daraus in dem Weltganzen hervorgeht. Ich berufe mich daher nur auf den durchgängigen Zusammenhang, der unsern Erdkörper mit den ihn zunächst umgebenden Himmelskörpern verbindet, und der so einleuchtend ist, so sehr durch die tägliche Erfahrung eines jeden bestätigt wird, daß selbst der abergläubische Pöbel sich in Spekulationen darüber verlor, und arglistige Betrüger ganze Systeme geheimer Wissenschaften und Künste darauf gründeten. Mit einem Worte, alles ist hier ein einiges Ganzes, das im Großen, wie im Kleinen,

im

im Nahen, wie im Fernen zusammenhängt, und durch ewige Gesetze verknüpft ist.

Sollten nun die Erkenntnisse, die sich auf diese Gegenstände beziehen, nicht gleichfalls in der innigsten Verbindung mit einander stehen? sollten die Wissenschaften, in denen diese Erkenntnisse nach gewissen Rücksichten der Gleichartigkeit oder Ungleichartigkeit vereinigt oder getrennt sind, darum minder zusammenhängen, weil die menschliche Willkühr um gewisser Absichten und Zwecke willen mancherley abgefonderte kleinere Ganze aus jenem allgemeinen grossen Ganzen gemacht hat?

Doch, lassen Sie uns den Zusammenhang der aus dieser Quelle geschöpften Erkenntnisse einen Augenblick bey Seite setzen, und zu der andern in uns selbst verborgenen Erkenntnisquelle fortgehen. Denn so viel ist, dünkt mich, ausgemacht, ohne ein unter gewissen Formen und nach bestimmten Gesetzen wahrnehmendes, ordnendes, verbindendes Gemüth würde bey allem äussern Zusammenhange in der Körperwelt

perwelt dennoch kein innerer Zusammenhang in unserer Erkenntnis seyn, wenn überall ohne ein solches Gemüth eine Erkenntnis möglich wäre. Die Natur kann uns nur geben, und, was sie gibt, ist ein bloßer Stoff, gegeben durch einzelne Eindrücke, durch abgerissene und zerstreute Wahrnehmungen. Aber schon um von den äussern Gegenständen durch Eindruck affizirt werden, ihre Veränderungen und Beschaffenheiten wahrnehmen zu können, müssen in dem menschlichen Gemüthe vor allem Eindruck und vor aller Wahrnehmung gewisse Formen und Gesetze als Bedingungen veltgesetzt seyn, unter denen die Eindrücke geschehen, und die Gegenstände wahrgenommen werden können. Soll aber aus diesen einzelnen, zerstreuten datis ein Ganzes der Erfahrung werden, so muß ein Verstand hinzukommen, der alles nach gewissen Begriffen und Grundsätzen ordnet, verknüpft und zusammenhält. Verfolgen wir nun die mannichfaltigen Geschäfte und Handlungen unsers Geistes noch weiter bis zu den höchsten und letzten Endpunkten, bis an die Grenzen, über

über welche er nicht weiter hinaus kanti, und bis in jene Regionen, wo er mit selbstthätiger Freyheit herrscht, und dem ganzen Geisterreiche Verhaltensbefehle gibt, ob er ihnen gleich selbst als Regeln seines eignen Verhaltens den punktlichsten Gehorsam schuldig ist: so entdecken wir gar bald ein System von Ideen, Prinzipien und Gesetzen, wozu wir außer uns kein datum, kein Urbild, kein Beyspiel finden, von denen es also sehr deutlich einleuchtet, daß sie als Gegenstände der Erkenntniß betrachtet, eine eigne und von der übrigen Natur abgeforderte Quelle der Erkenntniß ausmachen müssen.

Aber auch hier muß alles auf das Germaueste, Innigste zusammenhängen. Denn es ist ein und dasselbe Gemüth, in welchem alles bestimmt ist, und es muß in demselben ein einiges Vermögen geben, welches die letzten Gründe und die höchsten Bedingungen aller jener verschiedenen Geistesthätigkeiten in sich enthält.

Betrachten wir nun beyde Erkenntnißquellen in ihrem Verhältnisse gegen einander,

der, so fällt es wiederum gar bald in die Augen, daß zwischen ihnen selbst, und mithin auch zwischen den Erkenntnissen, auf die sich beyde zunächst und unmittelbar beziehen, der innigste Zusammenhang statt finde. Ohne in uns selbst eine bestimmte Form der Gesetzmäßigkeit zu haben, würde die ganze Natur ein verschlossenes Buch für uns seyn; wir würden vergeblich hoffen, daß sie uns ihre Gesetze bekannt machen sollte. Unser Geist ist es, der der Natur die Gesetze vorschreibt, der sie nach seinen Zwecken behandelt, und sie nöthigt, auf seine Fragen zu antworten, und seine Wißbegierde gewissen Absichten gemäß zu befriedigen. Aber ohne eine Natur, die uns den mannichfaltigsten Stoff zur Erkenntniß vorhält, würde unser Geist ein Etwas seyn, das zwar mit mancherley Anlagen, Fähigkeiten und Handlungsweisen ausgerüstet wäre, aber diese Anlagen nicht ausbilden, diese Fähigkeiten nicht üben, diese Handlungsweisen nirgends anbringen könnte. Ohne von außen gegebenen Stoff würden wir nicht einmal unsrer selbst und aller unsrer Vermögen uns bewußt werden

D                      kön-

können, und die innere Erkenntnisquelle würde eben so verschlossen für uns seyn, wie die äußere im ersten Falle; es würde so gut seyn, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre. Aber durch die innige Verbindung von beyden, und nur durch diese Verbindung ist es dem menschlichen Geiste möglich, Erkenntnisse wie mit schöpferischer Kraft hervorzubringen, und die ganze Summe derselben ist ein aus den Gewässern beyder Quellen zusammengefloßener Ozean. Nur durch künstliche und schwere chemische Operationen lassen sich die aufs innigste vermischten Bestandtheile wiederum scheiden, und von einem jeden zeigen, aus welcher Quelle er hervorgeströmt sey.

Und nun, m. h. H., sollte uns wohl noch ein Zweifel übrig bleiben, daß die Wissenschaften, so viel deren auch sind, so mannichfaltig und verschiedenartig auch die Gegenstände seyn mögen, die eine jede derselben zur Bearbeitung sich zugeeignet hat, dennoch in der genauesten Verbindung mit einander stehen? sollte es nach allem diesen wohl noch einem Zweifel unterworfen seyn

seyn, daß derjenige, welcher sie mit Glücke bearbeiten, und nicht das Studium derselben als ein bloßes Handwerk, das ihm Brod geben soll, treiben will, keine Wissenschaft geringschätzen, keine Art der Erkenntnis, zu deren Erwerbung er Kraft, Zeit und Gelegenheit hat, mit stolzer Verachtung von der Hand weisen dürfe; daß es vielmehr Pflicht für einen jeden sey, der den Nahmen eines Gelehrten mit Recht führen will, sich, da es doch einmal für die Kraft eines einigen Menschen unmöglich ist, das ganze menschliche Wissen in allen seinen Einzelheiten zu umfassen, wenigstens eine allgemeine Kenntniß davon zu verschaffen, die ihn in den Stand setze, nicht nur den Werth eines jeden abgeforderten Theils in jenem weitläufigen Gebiete gehörig zu schätzen, sondern auch bey vorfallenden Gelegenheiten dasjenige daraus zu entnehmen, was er etwa für sein unmittelbares Bedürfnis brauchen möchte.

Indessen ist es für den nachdenkenden und pragmatischen Bearbeiter der Wissenschaften noch nicht hinreichend, nur diejenigen

ynigen Bande zu kennen, durch welche die Wissenschaften unter einander selbst zusammenhängen. Diese zu kennen, erfordert bloß das Interesse der Wissenschaft, oder, wenn ich so sagen darf, der Schule. Aber es gibt noch ein höheres Interesse, dem jenes Interesse ebenso wohl, wie jedes andre, das sich nicht unmittelbar auf die höchsten und letzten Zwecke der Vernunft bezieht, untergeordnet werden muß, ich meyne das Interesse der Menschheit, oder der Welt. *Wie hängen die Wissenschaften mit diesem Interesse zusammen?* diese ist eine nicht minder wichtige Frage, die aber leider, so nahe sie auch, jedem liegt, selbst von denen, die durch Kultur der Wissenschaften manchen Lorbeer errangen, nicht immer scheint aufgeworfen worden zu seyn. Ich kann mich jedoch bey Beantwortung derselben um so kürzer fassen, da ich hoffen darf, in Ihrem eignen Herzen den vollständigsten und fruchtbarsten Kommentar zu dem, was ich hier bloß andeuten kann, zu finden.

Wäre

Wäre Glückseligkeit der einzige höchste und letzte Zweck aller Bestrebungen unsers Geistes, so würde ich mich jetzt, da ich Ihnen den Zusammenhang der Wissenschaften mit diesem Zwecke darthun sollte, in keiner geringen Verlegenheit befinden. Es würde zuerst Rousseau, ein eben so scharfer Denker, als beredter Schriftsteller, gegen mich auftreten, und mit allen Künsten seiner feinen Spekulation, mit allen Bildern seiner glühenden Einbildungskraft beweisen, daß wissenschaftliche Kultur des Geistes eben so sehr, als gesellschaftliche Verbindung der Menschen, die Ursache alles unsers Elends sey, und daß die Wissenschaften betreiben eben so viel heisse, als der Zwecken der Natur schnurstracks entgegen handeln. Ihm zur Seite würde Sokrates, der von den Göttern selbst so hoch gepriesene Weise des Alterthums, mit der Behauptung stehen, daß alle wissenschaftlichen Untersuchungen, welche und in soweit sie nicht unmittelbar auf das nothwendige Lebensbedürfnis Einfluß hätten, unnütze Grübeleien, und der wahren Glückselig-

D 5

keit

keit mehr hinderlich als förderlich seyen. Es würden mir ferner die größten Männer aller Zeiten und Nationen, die ihr ganzes Leben, in den tiefsten Nachforschungen hinbrachten, und nach unserm Wahne einen ansehnlichen Theil des menschlichen Wissens umfaßt hatten, mit dem traurigen Geständnisse entgegenkommen, daß der kleine Gewinn an Kenntnissen, die man bey einer so kurzen Lebensdauer erwerben könne, wo man, wie Theophrast, ein 85jähriger Greis, bemerkt, gerade dann vom Schauplatze abtreten müsse, wenn man eben erst zu sehen angefangen habe — daß, sag' ich, ein so kleiner Gewinn bey weitem nicht alle die mühseligen Anstrengungen des Geistes, alle die schweren Aufopferungen, alles das Verzichtthun auf frohen Lebensgenuss vergüte, wozu die Wissenschaften ihre wahren Verehrer auffoderten. Es würde mich endlich der große Haufe derer, die nie den Wissenschaften huldigten, mit dem bitterm Klagegeschrey bestürmen, daß wissenschaftliche Aufklärung das Wohl der Staaten untergrabe, und Verachtung alles dessen, was dem Menschen heilig und theuer ist, Unsicher-

herheit des Eigenthums, Störung der öffentlichen Ruhe, Vernichtung des häuslichen Glücks, und selbst gewaltsame Lebensverkürzung zur unmittelbaren Folge habe. — Die Allgewalt der siegenden Beredsamkeit des Ersten würde meinen unbedrungenen Mund verstummen machen; das Gewicht der allverehrten Auktorität des Zweyten würde meine schwache Kraft zu Boden drücken; die Wahrheit des offenherzigen Geständnisses der Dritten würde schon in der kleinen Anzahl meiner eignen Erfahrungen fattsame Bestätigung finden; und den Anklagen der Menge würde die traurige Geschichte des Tages nur allzufehr das Wort reden. Das Einzige, was ich den gemeinschaftlichen Behauptungen dieser furchtbaren Gegner etwa noch entgegenzusetzen könnte, würde höchstens die alltägliche Erinnerung seyn, daß sie die Sache übertrieben, in ihren Behauptungen zu weit gingen; aber ihre Gründe für durchaus unstatthaft, ihre Klagen für völlig ungerecht zu erklären, dieß würde ich vor dem unbestechlichen Richtersthle Ihres Wahrheitsgefühls schwerlich wagen dürfen.



sen. Wir werden also, um den Zusammenhang der Wissenschaften mit den höchsten und letzten Zwecken der Vernunft darzuthun, einen andern Gesichtspunkt auffassen, und diese Zwecke anderswo suchen müssen; vielleicht, daß wir sie im praktischen, in dem Gebiete der Willensfreyheit finden.

Es ist nemlich ein Vermögen in uns, unerforschlich nach seinen Gründen und seiner Beschaffenheit durch alle Künste der tiefsten Spekulation, aber unbezweifelt nach seinem Daseyn, wenn wir die Stimme unseres Gewissens zu Rathe ziehen wollen. Dieses Vermögen ist die Freyheit, jene wundervolle Kraft des Geistes, unabhängig von den Antrieben der sinnlichen Lust und den Foderungen der gesetzgebenden Vernunft sich selbst zum Handeln zu bestimmen. Man sage, was man wolle, ohne ein solches Vermögen ist Tugend nur Glück, und Laster nur Unglück; ohne Willensfreyheit ist das Böse weiter nichts, als ein schädliches Kraut, das wir nicht ausrotten, vor dem wir uns nie genug in Acht nehmen

men können, das Gute hingegen bloß eine schöne fruchtbare Pflanze, die nur in den wenigen Erdftrichen gedeiht, welche die Milde des Himmels mit parteyischer Vorliebe segnete; ohne Freyheit sind die der Menschheit so theuern Nahmen von Würdigkeit und Heiligkeit, von Pflicht und Recht, von Verdienst und Schuld, von Strafe und Belohnung nichts als elende Rednersfloskeln, durch die man den Pöbel zu täuschen, und nach seinen Absichten zu lenken sucht. — Jenes große Vermögen nun, das uns so weit über diese Sinnenwelt erhebt, und unmittelbar an den Himmel knüpft, kündigt sich in uns durch ein Gesetz der Vernunft an, das nur durch ein solches Vermögen erfüllbar ist, weil es der bloßen Gesetzmäßigkeit der Handlungen unabhängig von allen äußern Antrieben, welcher Art sie auch seyn mögen, nachzustreben befiehlt, und gleichwohl unbedingte Unterwerfung fodert. Durch dieses Gesetz erhält die Vernunft, welche es für alle vernünftige Wesen und alle dem Naturzwange nicht unterworfenen Handlungen derselben als gültig aufstellt, und ebendarnum die

praktische heist, den höchsten Rang über alle Vermögen des Gemüths, und ihr Interesse, welches, weil es nur auf Sittlichkeit geht, auch das moralische heist, muß jedem andern Interesse vorgezogen, ihren Zwecken muß jeder andre Zweck untergeordnet werden.

Da nun aber die Wissenschaften überhaupt und an und für sich betrachtet bloß auf die Beförderung des theoretischen oder spekulativen Interesses der Vernunft gerichtet sind, so muß, wenn zwischen ihnen und den höchsten Zwecken der Vernunft ein Zusammenhang statt finden soll, sich irgend etwas Vermittelndes ausfindig machen lassen, wodurch dieser Zusammenhang hervorgebracht wird. Dieses Vermittelnde kann nun nichts anders seyn, als selbst wiederum eine Wissenschaft, aber eine solche, welche einerseits mit allen übrigen Wissenschaften, andererseits aber auch mit den höchsten und letzten Zwecken der Vernunft in genauer Verbindung steht. Das Erste ist nur dadurch möglich, daß diese Wissenschaft allen übrigen die Prinzipien darreicht,  
auf

auf welchen sie vest und sicher gegründet werden können; das Andre ebenfalls nur dadurch, daß sie jene Zwecke in ihrer vollen Reinigkeit darstellt, und die Bedingungen ihrer Erreichung sowohl zeigt, als gegen alle Angriffe von außen in Sicherheit stellt. Beyde Funkzionen dieser Wissenschaft aber müssen zuletzt in einer einigen und höchsten ihren Grund haben, durch welche für alles, was nur immer gefühlt und vorgestellt, empfunden und angeschaut, gedacht und begriffen, begehrt und gewollt werden kann, das allgemeine Prinzip aufgestellt wird. Diese Wissenschaft nun mag heißen, wie sie wolle, sie mag bereits wirklich vorhanden seyn, oder erst noch erfunden werden sollen, so ist sie doch in der Idee durch die wesentlichen Zwecke der Vernunft selbst aufgegeben. Die Vernunft verlangt von Seiten ihres spekulativen Interesses, daß ihre ganze Erkenntniß systematische Einheit habe, und sich zuletzt in einem einzigen Vereinigungspunkte schliesse. Von dieser Seite betrachtet wird also jene Wissenschaft, die allen übrigen ihre Prinzipien gibt, für die Wissenschaften

Wissenschaft der Wissenschaften mit einem neuern Philosophen erklärt werden müssen. Aber die Vernunft findet sich durch alle Erweiterung ihrer theoretischen Einsichten im Felde der Erfahrung, und durch alle Zurückführung derselben auf die letzten Gründe im Felde ihres reinen Gebrauchs keineswegs befriedigt. Es sind ihr durch ihr praktisches Interesse gewisse Probleme aufgegeben, die nicht nur über alle Erfahrung hinausgehen, sondern auch selbst durch die tiefsten und feinsten Spekulationen im reinen Vernunftfelde nie erreicht werden können, ungeachtet die Endabsicht aller dieser Spekulationen darauf hinausläuft, Die Vernunft sucht nemlich einen höchsten moralischen Gesetzgeber, der zugleich Urheber aller Naturgesetze seyn soll, damit derselbe, wenn wir an unserm Theile durch Erfüllung der Anforderungen des Sittengesetzes uns der Glückseligkeit würdig gemacht haben, einem jeden den seiner Würdigkeit gemäßen Antheil an jener Glückseligkeit bestimmen und geben könne. Sie sieht sich aber auch, weil dieses in der gegenwärtigen Periode

unfers

unfers Daseyns nicht möglich ist, nach einem andern Zustande um, wo, wenn die absolut nothwendigen Anforderungen des Vernunftgebots erfüllt sind, auch die bedingt nothwendigen Ansprüche der Sinnlichkeit ihre Befriedigung erhalten können. Die Wissenschaft also, welche diese beyden Probleme aufzulösen im Stande wäre, würde mit Recht mit dem glücklichsten Bearbeiter oder vielmehr ersten Bildner derselben für die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntniß auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft erklärt werden können.

Sie sehen also, m. h. H., aus dieser Darstellung, daß, wenn irgend ein Zusammenhang zwischen den Wissenschaften und den höchsten Zwecken der Vernunft statt finden soll, er nur vermittelt jener Wissenschaft, d. h., um es nur gerade heraus zu sagen, durch Philosophie möglich ist. Es erhellet aber auch zugleich daraus, daß, wenn jener Zusammenhang, der in dieser Erörterung bloß als in der Idee vorhanden

dar-

dargestellt wurde, in und auch an dem, der die Wissenschaften bearbeitet, realisiert werden soll, dieses wiederum nicht anders möglich ist, als einerseits durch eifriges Studium der so eben genannten Wissenschaft, andererseits aber durch eine, den höchsten Zwecken der Vernunft angemessene Bearbeitung seiner selbst, d. h., durch Verbindung der moralischen Geisteskultur mit der intellektuellen. Denn wenn jene Art der Kultur wirklich die höchste Tendenz unsers Geistes, wenn jene Zwecke wirklich das letzte Ziel aller unsrer Bestrebungen seyn sollen — und der Anspruch des Gewissens weist ihnen unwidersprechlich diesen Rang an — so darf der Gelehrte, der die Würde, die ihm als Selbstzwecke gebührt, nicht entehren, und sich zum bloßen Handlanger für andre erniedrigen will, derjenigen Wissenschaft, welcher er seinen Fleiß vorzugsweise gewidmet hat, nicht mit so sklavischer Ergebenheit anhängen, daß er darüber alles andre und vornehmlich dasjenige vergesse, ohne welches er, wie ein weiser und edler Mann des Alterthums sehr treffend sagt, bey al-

lem

lem Wissen nur ein tönendes Erz wäre. Woferne hingegen die Wissenschaften überall mit diesem Geiste der eignen moralischen Vervollkommnung getrieben würden, so würden auch die übrigen dadurch erreichbaren Zwecke ihre volle Befriedigung finden. Die Wissenschaften würden dann ein Segen des menschlichen Geschlechts werden, auch wenn die Bearbeiter derselben sich in den subtilsten und unfruchtbarsten Untersuchungen verlören; sie würden den Fleiß des unermüdeten Forschers und alle die Aufopferungen, die er dem Studium derselben brachte, zu seiner vollen Zufriedenheit belohnen und ersetzen; sie würden endlich, weit entfernt, das Ansehen der Religion und das Wohl des Staats zu untergraben, durch Verbreitung wahrer Aufklärung und Beförderung ächter Humanität zu Grundpfeilern von beyden werden, und alles, was den Menschen heilig und theuer ist, in ihren mächtigen Schutz nehmen.

Hier,

Hier, m. H., könnte ich schliessen. Denn so kurz und unvollkommen auch diese Darstellung des Zusammenhangs der Wissenschaften unter sich und mit den Zwecken der Vernunft ausgefallen seyn mag, so bin ich doch überzeugt, daß Sie über die Sache selbst mit mir vollkommen einverstanden seyn werden, ja, daß Sie es schon vorhin waren, ehe ich noch Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken suchte. Bevor ich aber dieses erste mal wieder aus Ihrer Mitte trete, so erlauben Sie mir noch, den Empfindungen meines Herzens freyen Lauf zu lassen, die ich bis jetzt nur mit Mühe, nur darum zurückhielt, weil ich das Interesse der Sache dem Interesse meiner Person vorziehen, und Ihnen erst eine kleine Rechenschaft von jener geben zu müssen glaubte, ehe ich von mir selbst spräche. Aber jetzt ist es mir nicht länger möglich,

vor

vor Ihnen die frohen Regungen zu verbergen, die mein ganzes Herz in dem Augenblicke belebten, als ich mich in Ihrer Mitte sahe. Volle zwey Jahre sind es nun, daß ich diesen Ort, wo ich die erste Bildung in den höhern Wissenschaften erhielt, denen auch Sie gegenwärtig huldigen, verließ und mich von einer Menge von Freunden trennte, deren Verlust mir bloß durch die Hoffnung weniger schmerzlich wurde, daß ich bald in den Kreis derselben zurückkehren würde. Zwar ward diese Hoffnung nicht so bald erfüllt, als ich damals glaubte und wünschte; zwar verließen indess viele von jenen mir so theuern Personen gleichfalls diesen Ort unsrer gemeinschaftlichen Geistesentwicklung; aber dennoch gewährte mir ein günstiges Schicksal das Vergnügen, mich selbst in dieser Stunde von einigen jener Freunde umgeben zu sehen, mit denen ich ehemals die Hörsäle eines Reinhard's, eines Schröckh's, und so

E  
vie

**E**

vie-

vieler andern würdigen Männer zu besuchen das unvergeßliche Glück hatte. Sie, meine Theuersten, mit welchen zugleich mir dieses glückliche Loos bechieden wurde, bedürfen freylich meiner Leitung nicht, aber ich bedarf Ihrer Freundschaft, und ich bitte Sie hier öffentlich um die Fortsetzung derselben, ungeachtet Sie mir bereits sehr unzweydeutige und schmeichelhafte Beweise davon gegeben haben. Mit denen unter Ihnen hingegen, mit welchen mir zwar das Glück einer gemeinschaftlichen Geistesbildung unter gemeinschaftlichen Lehrern nicht zu Theil wurde, welche aber, so wenig deren auch seyn mögen, entschlossen sind, in meiner Gesellschaft das Gebiet der Wissenschaften zu durchwandern — nicht, um sie alle von mir zu erlernen; denn wie reichte dazu auf Ihrer Seite die Zeit, und auf meiner die kleine Summe von Kraft und Kennt-

niss

niss hin, die ich Ihnen darzubringen vermag; sondern — um die Gegenstände jenes großen Gebiets nur im Allgemeinen kennen zu lernen, die einzelnen Felder, auf denen sie angepflanzt sind, flüchtig zu durchlaufen, und so durch Ueberschauung des Ganzen mit den Wegen bekannt zu werden, die jeder bey seinen eignen Wanderungen zu nehmen hat — mit Ihnen also, die Sie sich zu diesem Zwecke mit mir vereinigen wollen, gehe ich heute das schönste Bündniß ein, das unter denen, die sich den Wissenschaften weyhen, geknüpft werden kann, das Bündniß der gemeinschaftlichen Belehrung. Der gemeinschaftlichen, sage ich; denn weit entfernt von jeder Art der Anmaassung werde ich mich mit Ihnen bey unsern Zusammenkünften an diesem Orte bloß als Freund zu unterhalten suchen, und es daher als einen Beweis Ihrer gegenseitigen Freundschaft ansehen, wenn auch Sie mir Ihre Gedanken und Gegen-

E 2 erin-

erinnerungen, ohne welche keine gemeinschaftliche Belehrung stattfinden kann, auf irgend eine Art mittheilen werden. Ihnen allen aber, m. h. H., aus welcher Absicht Sie sich auch hier versammelt haben mögen, achte ich mich für diesen eben so ehrenvollen als aufmunternden Beweis Ihrer Aufmerksamkeit auf meine geringen Bemühungen aufs höchste verbunden, und ich würde mich freuen, wenn ich so glücklich gewesen wäre, durch die Betrachtungen, die ich so eben angestellt habe, wenigstens zu verhüten, daß Sie diese wenigen der Anhörung meiner ersten Vorlesung gewidmeten Augenblicke nicht für ganz verloren halten möchten.

---

An-

## A n h a n g

enthaltend

einige Bemerkungen

über

das Sittengesetz

dessen

verschiedene Formeln

und

Zusammenhang mit dem Streben nach  
Glückseligkeit.

— 8 —

Ihr bautet euch selbst Glückseligkeiten,  
Tempel eurer Erfindung, auf schmeichelnder Ruhe ge-  
gründet,  
Aber nicht auf der heiligen Pflicht!

KLOPSTOK.

---

**D**as Sittengesetz soll für alle vernünftige Wesen gelten, und gilt nur insofern für uns Menschen, als wir vernünftige Wesen sind. Es muß also von aller Materie des Willens abstrahiren, weil diese unmöglich bey allen vernünftigen Wesen dieselbe seyn kann, und darf bloß auf die Form des Willens gehen. Dieß sind Sätze, welche die Kritik der praktischen Vernunft mit aller nur möglichen Evidenz erwiesen hat.

Aber in welchem Zusammenhange steht nun ein solches Sittengesetz mit dem jedem vernünftigen Wesen eben so nothwendigen



Streben nach Glückseligkeit? welche Befriedigung kann ein Moralprinzip, das bloß die Form des Willens betrifft, auch in Ansehung aller Materie desselben geben und gewähren, oder wenigstens versprechen und zusichern? — Auch die Beantwortung dieser Frage hat jene Kritik begründet, ob sie gleich dabey dem Vorwurfe nicht hat ausweichen können, ihre Moral sey zu hart, passe nicht für die Menschen, wie sie sind, lenke und leite nicht, sondern unterdrücke und rotte aus alle Triebe des Herzens, die doch auch ihren guten, der sittlichen Vollkommenheit nicht nachtheiligen Zweck haben müßten. Vielleicht ist folgende kurze Darstellung und Entwicklung der verschiedenen Formeln des Sittengesetzes hinreichend, diesen Vorwurf abzulehnen.

Wenn das höchste Sittengesetz die bloße Form des Willens bey allen Handlungen betrifft, so kann es kein andres seyn, als das Gebot: *Handle vernünftig, oder richte dich in allen deinen Handlungen nach vernunftmäßigen Maximen.*

Was

Was sind aber vernunftmäßige Maximen? Wie müssen unsre Handlungsweisen beschaffen seyn, wenn sie der Vernunft gemäß seyn sollen? Um dieses auszumachen, muß man die Natur der Vernunft selbst gehörig ins Auge fassen. Die Vernunft soll nemlich das Vermögen der Prinzipien seyn; Prinzipien aber sind Sätze, deren Auflage den Charakter der Nothwendigkeit und Allgemeinheit an sich hat \*). Praktische Prinzipien sind also vorge setzte oder vorgeschriebene allgemeine und nothwendige Handlungsweisen. Wer also vernünftig handeln will, dessen Handlungsweise muß, wenn die Vernunft sie als die ihrige anerkennen und billigen soll, den Charakter der Allgemeinheit und Nothwendigkeit wenigstens annehmen können, das heißt, die Maxime, nach der er handelt, muß sich zu einem allgemeinen

E 5

und

\*) nemlich komparative Prinzipien haben auch bloß komparative Allgemeinheit und Nothwendigkeit; absolute hingegen haben absolute Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Die reine Vernunft aber geht bloß aufs Absolute und Unbedingte.

und nothwendigen Gesetze qualifiziren; sie muß mit einem Worte so beschaffen seyn, daß, wenn sie zu einem Naturgesetze würde, welches alle nothwendig befolgen müßten, eine solche Natur gar wohl bestehen könnte und würde. Das Sittengesetz kann also auch so ausgedrückt werden: *Handle stets nach solchen Maximen, welche sich selbst zu allgemeinen und nothwendigen Gesetzen qualifiziren.*

Bey jeder Handlung ist ein vernünftiges Wesen interessirt. Das vernünftige Wesen aber, welches dabey interessirt ist, kann entweder das handelnde Wesen selbst seyn; oder ein andres, auf welches sich die Handlung bezieht; oder beyde zugleich, durch Wirkung und Gegenwirkung oder durch Wechselwirkung. Nun hat jedes vernünftige Wesen den Zweck seiner Thätigkeiten in sich selbst — es ist Selbstzweck, weil es nichts höheres, als seine vernünftige Natur, kennt, dem es als bloßes Mittel untergeordnet werden könnte. Vernünftig handeln heißt daher auch so viel, als, so han-

handeln, daß man die vernünftige Natur in sich und andern respektirt, weil eine Handlungsweise, die diesen Respekt außer Augen setzte, von der Vernunft nicht für allgemeingültig und nothwendig anerkannt werden könnte. Das Sittengesetz kann mithin auch so ausgedrückt werden, daß man sagt; *Handle so, daß du weder dich selbst noch andre bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck ansiehst.*

Jedes vernünftige Wesen strebt nach Glückseligkeit \*); da ihm also dieses Streben wesentlich ist, so kann das Sittengesetz demselben nicht hinderlich seyn, sonst könnte sich die Handlungsmaxime, die es geböte, nicht zu einem allgemeinen und nothwendigen Gesetze qualifiziren, weil, wenn sie etwas der Glückseligkeit überhaupt und

\*) nemlich, wenn es sie noch nicht besitzt, nach dem Besitze; wenn es sie in einem niedern Grade besitzt, nach dem höhern; wenn es sie im höchsten Grade besitzt, nach der ununterbrochenen und unverminderten Fortdauer,

und an sich hinderliches verlangte, sie einer wesentlichen Forderung der vernünftigen Natur widerstreiten, mithin kein vernünftiges Wesen sie für allgemeingültig und nothwendig anerkennen würde. Nun kann aber auch das Sittengesetz das Streben nach Glückseligkeit nicht schlechthin gebieten. Denn eines Theils wäre dies Gebot überflüssig, weil dieses Streben schon an sich dem vernünftigen Wesen natürlich ist, und es also keines Gebots deshalb bedarf; andern Theils aber würde sich ein solches Gebot zu keiner allgemeinen Gesetzgebung schicken, weil Glückseligkeit allemal auf ein gewisses Objekt des Willens gerichtet ist; die Objekte des Willens aber bey verschiedenen vernünftigen Wesen sehr verschieden seyn können. Die Handlungsmaximen, die aus einem solchen Gesetze entspringen würden, müßten sich also sehr häufig widerstreiten; widerstreitende Maximen aber können nicht allgemein und nothwendig gültig werden. Das Sittengesetz kann also bloß auf die Möglichkeit, das heist, die Empfänglichkeit der Glückseligkeit gehen, und muß voraus-

voraussetzen, daß, wo diese Möglichkeit vorhanden sey, auch die Wirklichkeit, das heist, der Besitz derselben statt finden werde und müsse; mithin die Sittlichkeit, welche jene Möglichkeit begründet, in einem nothwendigen Zusammenhange mit der Glückseligkeit auf irgend eine Weise stehe. Jene Möglichkeit aber besteht in der bloßen Würdigkeit, weil die Vernunft nur denjenigen für fähig oder empfänglich der Glückseligkeit erklären kann, der derselben würdig ist. Denn da die Vernunft auf das Allgemeine und Nothwendige gerichtet ist, so kann sie unmöglich wollen, daß es allgemein und nothwendig werde, daß der Unwürdige bey aller seiner Unwürdigkeit glücklich sey. Das Streben aber nach der Würdigkeit, glücklich zu seyn, kann sich nie widerstreiten, weil es auf kein Objekt des Willens geht, sondern bloß die subjektive Form betrifft, die bey allen vernünftigen Wesen dieselbe ist, oder wenigstens seyn kann und soll. Vielmehr wenn man sich den Fall denkt, daß alle wie durch ein Naturgesetz gezwungen wären, nicht nach der Glückseligkeit selbst, sondern bloß

bloß nach der Würdigkeit derselben zu streben, so müßte dadurch die größte Harmonie in den Bestrebungen und Handlungen aller vernünftigen Wesen entstehen. *Handle jederzeit so, daß du dadurch der Glückseligkeit immer würdiger werdest* — dieß ist also die vierte Formel, in welche sich das Sittengesetz einkleiden läßt.

Man sieht leicht aus dieser Deduktion, daß sich das moralische Gesetz, wiefern es bloß formal ist, in seinen vier verschiedenen Formeln nach den vier Hauptmomenten der Kategorien richtet. Nach der Kategorie der Qualität soll die Maxime unsrer Handlung schlechthin der Vernunft gemäß, und nach der Kategorie der Quantität soll sie zu einem allgemeinen Gesetze tauglich seyn; nach der Kategorie der Relation aber soll sie sich allemal auf das vernünftige Wesen als Selbstzweck, nie als bloßes Mittel beziehen, und nach der Kategorie der Modalität soll sie die Glückseligkeit möglich, das heißt, uns derselben würdig und empfänglich machen.

Wenn

Wenn nun aber das Sittengesetz bloß die Möglichkeit der Glückseligkeit begründet, das vernünftige Wesen aber durch seine Natur gedrungen ist, auch nach der Wirklichkeit der Glückseligkeit zu streben, die letztere aber, wenn seine Kraft beschränkt ist, durch sich selbst zu bewirken nicht im Stande ist, weil sie von äußerlichen Ursachen abhängt, über die es nicht unumschränkt gebieten kann: so sieht es sich auch gedrungen, ein andres vernünftiges Wesen anzunehmen, in welchem Möglichkeit und Wirklichkeit der Glückseligkeit nothwendig und im absolut höchsten Grade verbunden sind, das heißt, dessen Wille so heilig ist, daß alle seine Handlungen dem Sittengesetze adäquat sind, und dessen Macht so unumschränkt ist, daß es sich in den vollkommensten Besitz derjenigen Glückseligkeit setzen kann, deren es dadurch würdig ist. Da nun Glückseligkeit von äußern Naturbedingungen wenigstens negativ abhängt, das heißt, durch Naturkräfte wenigstens gestört und unterbrochen werden kann: so muß jenes Wesen, soll es sich den steten und ruhigen Besitz der

der vollkommensten und höchsten Glückseligkeit verschaffen können, über die Naturkräfte dermaßen herrschen und gebieten, daß es dieselben völlig in seiner Gewalt hat, und sie seiner Glückseligkeit auf keine Weise und in keinem Augenblicke Abbruch thun können. Eine solche Obergewalt aber über die Naturdinge und deren Kräfte läßt sich nicht anders als möglich denken, als wenn dieselben auch ihrem Daseyn nach von jenem Wesen abhängen \*). Ein Wesen von solcher Gewalt aber mußte auch im Stande seyn, allen übrigen vernünftigen Geschöpfen, die nicht gleiche Macht besitzen, den ihrer Würdigkeit gemässen Antheil an der Glückseligkeit zu

ver-

\*) Weil die alten Philosophen die Materie der Welt als von Gott unabhängig ihrem Seyn und Wesen nach dachten, so mußten sie entweder, wie Plato, die Gottheit einem steten Kampfe mit der Materie aussetzen, von der das widerstrebende aber nie völlig zu besiegende böse Prinzip derselben zu bändigen; oder mit Epikur den Göttern ein so indolentes Schlaffenleben beylegen, daß sie sich um nichts in der Welt bekümmerten,

verschaffen; und als ein vernünftiges Wesen, das die vernünftige Natur eben so wohl in andern als in sich als Selbstzweck betrachtet, wird es auch bereit und willig seyn, ihnen diese Glückseligkeit zu geben. Da aber gleichwohl dieses in der gegenwärtigen Periode unsers Daseyns nicht geschieht und auch nicht geschehen kann, weil die höchst mögliche Glückseligkeit eben so wie die möglich höchste Würdigkeit für uns, als endliche Wesen, nur in und durch einen unendlichen Fortschritt erreichbar ist: so sehen wir uns auch gedrungen, eine ewige Fortdauer unsrer vernünftigen Natur anzunehmen.

Das Sittengesetz hängt also mit dem Streben nach Glückseligkeit so zusammen, daß es dasselbe 1) auf die Bedingung der Würdigkeit einschränket, mithin die Glückseligkeit an unsrer Seite bloß möglich macht; daß es aber auch 2) uns berechtigt zu glauben, die Wirklichkeit werde und müsse auf die Möglichkeit erfolgen; es werde und müsse, wenn das vernünftige Wesen von eingeschränk-

F

ter

ter Macht sich in dieser Periode seines Daseyns der Glückseligkeit würdig gemacht habe, das vernünftige Wesen von uneingeschränkter Macht in andern Perioden den durch die Würdigkeit bestimmten Antheil an Glückseligkeit auch geben.

Das Sittengesetz verdammt also keineswegs die Regungen der Sinnlichkeit, es unterdrückt und rottet nicht die Triebe der menschlichen Natur aus; es verbietet nicht zur Beförderung unfre Glückseligkeit alle unfre geistigen und körperlichen Kräfte auszubilden und zu gebrauchen. Es verlangt bloß die einschränkende Bedingung des Strebens nach Glückseligkeit zu seyn, und erinnert uns, daß wir uns derselben vor allen Dingen würdig machen sollen. In diesem Falle könnte es dann auch nicht fehlen, daß das allgemeine Streben nach der Würdigkeit der Glückseligkeit die Glückseligkeit selbst zum Theil herbeiführen müßte, da hingegen ein allgemeines Streben nach der Glückseligkeit selbst, ohne auf die einschränkende Bedingung des Sittengesetzes Rücksicht zu nehmen

men, nichts als allgemeines Elend und Unglück nach sich ziehen würde.

Noch ein paar Worte über obige vier Formeln in Rücksicht ihrer Tauglichkeit zur populären Darstellung und gemeinen moralischen Beurtheilung. Zuvörderst liegt am Tage, daß die Erste zu wenig sagt, als daß sie zur moralischen Beurtheilung in allen Fällen hinreiche, um jederzeit bestimmt und deutlich auch den gemeinen Verstand zu belehren, was Rechtens und pflichtmäßig sey. Sie taugt also nicht zum populären Gebrauch, ob es gleich gut und rathsam ist, das moralische Gesetz sich in dieser erhabnen Simplizität zuweilen lebhaft vorzustellen. Die zweyte Formel erklärt schon mehr, indem sie die Vernunftmäßigkeit der Handlungsmaxime als allgemeine Gesetzmäßigkeit darstellt. Aber auch sie ist noch zu abstrakt für den ungeübten Verstand, der nur in solchen Fällen begreifen wird, was jene allgemeine Gesetzmäßigkeit sagen wolle, wenn ein direkter Widerstreit der Maxime entsteht, und es mithin sogleich einleuchtet,

es könnte, wenn alles so handeln wollte und müßte, durchaus keine Natur bestehen. Ein so offener Widerstreit der Maxime entsteht aber bey weitem nicht in allen Fällen, und es gehört oft nicht wenig Ueberlegung und Uebung im Nachdenken dazu, bey einer gegebenen Maxime zu erforschen, ob sie zu einem allgemeinen Gesetze tauglich sey oder nicht. Die dritte Formel hingegen läßt sich weit leichter anschaulich und begreiflich machen, weil hier allemal das eigne Gefühl mit ins Spiel kommt, wenn von einem bestimmten Falle die Rede ist. Jeder fühlt es gar bald, wie weh es ihm thun würde, wenn ihn jemand als bloßes Mittel zu fremden Zwecken brauchen wollte, und er bey seinen Thätigkeiten keinen eignen selbstständigen Zweck haben dürfte. Indessen hat sie diese Evidenz und daher entstehende Brauchbarkeit zur Beurtheilung moralischer Handlungen doch nur in den Fällen, wo die Handlung auf einen andern gerichtet ist. Da tritt jener Kanon des gemeinen, aber sehr gesunden Verstandes ein: Alles, was ihr wollt oder nicht wollt

wollt, u. s. w. Hingegen wenn die Handlung bloß auf uns selbst gerichtet ist, z. B. bey dem Genuß sinnlicher Vergnügungen, kann diese Formel leicht auf moralische Sophistereyen führen, indem sich jemand einbilden kann, er betrachte sich gerade dann am meisten als Selbstzweck, wenn er seine vernünftige Natur bloß zum Mittel für die Befriedigung seiner sinnlichen Natur herabwürdigt. Die letzte Formel hingegen gibt auch in diesem Falle einen erwünschten Aufschluß. Der Mensch fühlt es gerade bey solchen Handlungen am ersten, daß er ein Nichtswürdiger sey, und daß er, weit entfernt, sich der Glückseligkeit durch unbedingte Befriedigung seiner Lüste und Begierden würdig gemacht zu haben, sie vielmehr dadurch verwirkt und seinen Lohn dahin habe. Bey Handlungen aber, die sich auf andre beziehen, leuchtet es eben so sehr ein, daß derjenige, welcher sich an andrer Glückseligkeit vergreift, oder, wenn er kann, dieselbe nicht befördert, auch seiner Seits keinen Anspruch auf Glückseligkeit zu machen berechtigt sey. Diese Formel dürfte daher für den

populären Gebrauch an sich wohl die schicklichste und bequemste seyn, doch so, daß man zuweilen auch zu den höhern Formeln analytisch zurückgehe, und so viel möglich die Gründe eines reinmoralischen Verhaltens auch in diesen auffuchen lehre. Denn ein kurzes Nachdenken über den Inhalt einer jeden der vier angegebenen Formeln lehrt, daß sie, je mehr sie sich auf der einen Seite der Popularität nähern, desto mehr dem Misbrauche unterworfen sind, und Rücksicht auf Vortheil, Eigennutz und dergleichen sich in die Bestimmung zum Handeln und in die Beurtheilung geschehener Handlungen nach dem Gesetze einmischen können. Von der letzten Formel ist ohnehin nur ein Schritt zum unreinen, alle Sittlichkeit verderbenden Glückseligkeitsprinzip, da hingegen die Erste der Vernunft unmittelbar zu huldigen gebietet. Der Gebrauch der von ihr abgeleiteten Formeln erfordert daher Vorsicht und Behutsamkeit, und in manchen Fällen kann es dienlich seyn, sie mit einander so zu verbinden, daß man den gegebenen Fall unter alle vier Gesichtspunkte bringt.